



**HAL**  
open science

## Grundrente, Jahreszyklus und monetarisierte Zirkulation

Julien Demade

► **To cite this version:**

Julien Demade. Grundrente, Jahreszyklus und monetarisierte Zirkulation: Zur Funktionsweise des spätmittelalterlichen Feudalismus. *Historische Anthropologie. Kultur, Gesellschaft, Alltag*, 2009, 17 (2), pp.222-244. halshs-00939453

**HAL Id: halshs-00939453**

**<https://shs.hal.science/halshs-00939453>**

Submitted on 17 Feb 2014

**HAL** is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

# Grundrente, Jahreszyklus und monetarisierte Zirkulation Zur Funktionsweise des spätmittelalterlichen Feudalismus Julien Demade

*Avertissement: La version ci-dessous a été obtenue automatiquement par OCR à partir de la version publiée. Il est donc vraisemblable que quelques erreurs s'y soient glissées. Merci de les signaler à l'auteur ([demade@vjf.cnrs.fr](mailto:demade@vjf.cnrs.fr)).  
Les nombres en gras entre crochets correspondent à la pagination de la publication.*

## 1. Einleitung: Wirtschaftsanthropologie als Chimäre

Wirtschaftsanthropologie wird — ebenso wie Wirtschaftssoziologie — üblicherweise als eine Annäherung an die Funktionsweise der Wirtschaft verstanden, die sich nicht (wie die Wirtschaftswissenschaft) für ihre interne Logik interessiert, sondern für die Verknüpfungen des wirtschaftlichen Handelns mit den Handlungszwängen und -schemata anderer Sphären der sozialen Gesamtheit und deren gegenseitige Beeinflussung.<sup>1</sup> Anders ausgedrückt: Man sucht danach, was in der Ökonomie prägend, jedoch nicht ökonomisch bedingt ist, also im Fall der Wirtschaftsanthropologie z.B. nach der Rolle von Ritualen<sup>2</sup> und von Vorstellungen über die ideale Funktionsweise der Gesellschaft<sup>3</sup>, oder, ganz ähnlich, im Fall der Wirtschaftssoziologie z.B. nach der Wirksamkeit sozialer Netzwerke, die die ökonomischen Akteure über ihre wirtschaftlichen Interaktionen hinaus verbinden.<sup>4</sup>

Die Leitidee dieser Forschungsrichtungen lautet: Die Wirtschaft ist in das gesamte soziale System eingebettet (embedded).<sup>5</sup> Was heißt aber nun embeddedness? Schwerlich etwas anderes, als dass etwas im Bett sein muss — in vorliegendem Fall: **[223]** die Wirtschaft. Die Kritik an der Wirtschaftswissenschaft, die der Wirtschaftsanthropologie oder -soziologie innewohnt, beschränkt sich also darauf, ersterer vorzuwerfen, das ökonomische Handeln nur intern erklären zu wollen, ohne auch die externen Zwänge, die die rein ökonomische Logik beeinflussen, zu betrachten. Der Wirtschaftswissenschaft wird also weniger ihre Sicht der Dinge als solche vorgeworfen als ihre ungenügende Breite, also ihre Unfähigkeit, auch über den Rand des Feldes hinaus zu blicken. Man muss aber einräumen, dass diese Begrenztheit der Kritik keine explizite ist und dass mancher Wirtschaftsanthropologe oder -soziologe meint, durch seine exogenen Erklärungsmodelle der

- 
- 1 Überarbeitete und erweiterte Übersetzung von: Julien Demade, Du prélèvement à la ponction: temps du prélèvement et marché des denrées, in: Monique Bourin/Pascual Martinez Sopena (Hg.), Pour une anthropologie du prélèvement seigneurial dans les campagnes médiévales (XIe-XIVe siècles): les mots, les temps, les lieux, Paris 2007, 321-342. Für eine längere Ausbreitung des Gedankengangs und dessen Erweiterung im Hinblick auf das Hochmittelalter vgl. ders, Essai sur les modes de ponction féodaux. Du servitium aux transactions monétaires sur les denrées, Paris, im Druck. Für sprachliche Hilfe bin ich Astrid Felsner, Ludolf Kuchenbuch und Erich Landsteiner zu Dank verpflichtet.
  - 2 Siehe z. B. Florence Weber, Transactions marchandes, échanges rituels, relations personnelles. Une ethnographie économique après le Grand Partage, in: Genèses, 41 (2000), 85-107.
  - 3 So konnte etwa Craig Muldrew herausstellen, wie allgemeine Leitmotive wie „obligation“, „community“ und „reconciliation“ prägend für die Funktionsweise des frühneuzeitlichen Kredits in England waren. Craig Muldrew, The Economy of Obligation: The Culture of Credit and Social Relations in Early Modern England, Basingstoke 1998. Ähnliches habe ich für die spätmittelalterliche Verschuldung in Deutschland zu beweisen versucht, wobei das Stichwort eher „Gnade“ war: Julien Demade, La fonction de l'endettement et de la justice dans le rapport seigneurial, ou la grâce comme contrainte (Franconie, XVe siècle), in: Julie Claustre (Hg.), La dette et le juge: juridiction gracieuse et juridiction contentieuse du XIIIe au XVe siècle (France, Italie, Espagne, Angleterre, Empire), Paris 2006, 69-119.
  - 4 Wegweisend Mark Granovetter, Le marché autrement: les réseaux dans l'économie, Paris 2000.
  - 5 Mark Granovetter, Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness, in: American Journal of Sociology, 91 (1985) H. 3, 481-510.

wirtschaftlichen Wirklichkeit gerechter zu werden als der Wirtschaftswissenschaftler mit seinen endogenen. Nun kann man aber keine Wirtschaftsanthropologie oder -soziologie betreiben, wenn man nicht voraussetzt, dass es ein autonomes Feld des gesellschaftlichen Handelns gibt – also ein Feld, das seiner eigenen Gesetzmäßigkeit folgt (ein auto-nomes Feld nämlich) —, das „die Wirtschaft“ wäre. Zwar bedeutet autonom nicht das gleiche wie selbstständig, jedoch wird man sich schwer tun, einer Wissenschaft, die ihre Legitimität genau mit dieser Autonomie begründet, die höhere Erklärungskraft zu bestreiten. Wirtschaftsanthropologie und -soziologie können daher, was die wissenschaftliche Analyse der Wirtschaft betrifft, nur zweitrangig sein im Vergleich mit der Wirtschaftswissenschaft — wie schon deren Bezeichnung ziemlich klar macht. Solange man eine Spezifität der wirtschaftlichen Sphäre innerhalb des gesamten sozialen Systems voraussetzt, werden Disziplinen, die nicht, wie die Wirtschaftswissenschaft, auf diese Spezifität abzielen, nur eine untergeordnete Rolle spielen können.

Die Frage ist aber, ob solch eine Voraussetzung notwendig oder auch nur vertretbar ist und was sie bedeutet und erwirkt. Wie ich meine, ist „die Wirtschaft“ als getrennte Sphäre, die ihren eigenen unvermeidlichen Gesetzen folgt, die ideologische Figur des kapitalistischen Systems<sup>6</sup> (jede Zeitung könnte hier als Beweisstück dienen) — also das, was die Funktionsweise dieses Systems korrekt beschreibt, jedoch ihre Wahrheit verstellt, indem ein gesellschaftliches Verhältnis als naturgegeben (und daher als unausweichlich) dargestellt wird. Diese ideologische Figur des gemeinen Sinns wird von der Wirtschaftswissenschaft intellektualisiert und rationalisiert. Wenn also die Wirtschaftswissenschaft in der Lage ist, eine korrekte, wenn auch durch die Notwendigkeit der Systemreproduktion verzerrte Darstellung des kapitalistischen Systems zu liefern, kann das Gleiche nicht notwendigerweise auch für andere Systeme behauptet werden. Die wichtigste Voraussetzung, auf der die Wirtschaftswissenschaft basiert — die Vorstellung des Vorhandenseins von etwas, das „die Wirtschaft“ ist –, kann nämlich im Hinblick auf andere soziale Systeme nicht akzeptiert werden, da sie nur der ideologischen Reproduktion des Kapitalismus angepasst ist. Ihr heuristischer Wert geht verloren, sobald man die Grenzen des Systems überschreitet, aus dem sie hervorgegangen ist und hervorgehen musste.<sup>7</sup> [224] Eine historische Wirtschaftsanthropologie muss also als ein in sich widersprüchliches, rein ideologisches Gebilde betrachtet werden.

In dieser Sackgasse befindet sich aber nicht nur die historische Wirtschaftsanthropologie, denn zu ihr gesellt sich ganz identisch jede Wirtschaftsanthropologie, die ihr Forschungsfeld außerhalb des kapitalistischen Systems hat.<sup>8</sup> In einer etwas besseren Lage befinden sich die Wirtschaftsanthropologie und -soziologie des Kapitalismus, die nicht verstehen, indem sie verstehen, und die Wirtschaftswissenschaft, die versteht, indem sie nicht versteht.<sup>9</sup> Aus dieser Sackgasse kann nur die Erkenntnis herausführen, dass das Ideologische an der Wirtschaftswissenschaft nichts anderes ist als die Voraussetzung, auf der ihre Möglichkeit gründet. Der Ausweg kann also nur darin bestehen, das, was die Wirtschaftswissenschaft ihr getrenntes Eigen nennt (also Produktion, Zirkulation und Verbrauch), nicht mehr getrennt zu konzeptualisieren und zu analysieren (sei es auch nur zu dem Zweck, „externe“ Zwänge zu betrachten, wie die Wirtschaftsanthropologie bzw. -soziologie es tun), sondern als zu einem Ganzen gehörig, mit dem es seine Funktionsweise teilt — als Teil, der zwar autonom werden kann (im Kapitalismus), dem aber diese Autonomie nicht innewohnt; als Teil, dessen Autonomisierung nur eine Möglichkeit ist,

---

6 Zur Entstehung dieser Figur am Ende des feudalen Zeitalters sowie der damit verknüpften ideologischen Figuren der „Politik“ und der „Religion“ siehe Alain Guerreau, *L'avenir d'un passé incertain. Quelle histoire du Moyen Âge au XXI<sup>e</sup> siècle?*, Paris 2001, 31-34.

7 Für eine Exemplifizierung am Beispiel der feudalen Gesellschaft vgl. ebd., 25- 31; sowie ders., *Avant le marché, les marchés: en Europe, 13<sup>e</sup>-18<sup>e</sup> siècle*, in: *Annales. Histoire Sciences Sociales* 56 (2001) H. 6, 1129-1176.

8 Was heute nicht mehr gleichbedeutend ist mit „jede Wirtschaftsanthropologie“ — vgl. z.B. die wirtschaftsanthropologischen Studien Florence Webers zum Wirtschaften der Arbeiterhaushalten im Kapitalismus: Florence Weber, *Vingt ans après: de l'ethnographie ouvrière à la sociologie des appartenances*. Postface à la réédition du *Travail à côté*, in: dies., *Le travail à côté. Étude d'ethnographie ouvrière*, im Druck.

9 Soweit sie es nicht unternimmt, nicht-kapitalistische Systeme zu studieren, was sie heutzutage ohnehin selten tut.

aber keine gesetzmäßige Entwicklung zur Vervollkommenheit. Ein wichtiger Schritt in diese Richtung hat Pierre Bourdieu getan mit seinem Leitkonzept der „*économie des pratiques*“, einem tragenden Pfeiler seines ganzen Systems und zugleich ein provokativer Putsch gegen die wirtschaftswissenschaftliche Orthodoxie, indem das Wort *économie* in einem von den *économistes* nicht teilbaren Sinn verwendet wird, nämlich im Sinne einer allgemeinen sozialen Funktionsweise, die genauso für die sogenannte „Wirtschaft“ wie für der Rest gilt. Dies nicht, weil das klassische Funktionsprinzip der Wirtschaft (Wertmaximisierung) auf andere soziale Felder imperialistisch ausgedehnt würde,<sup>10</sup> sondern umgekehrt, weil ein Bündel von Konzepten (*champ*, *disposition*, *trajectoire* usw.), die zuerst anhand der Analyse nicht-„wirtschaftlicher“ Felder (und teilweise nicht-kapitalistischer Gesellschaften) entwickelt wurden, dann für die Analyse von Produktion, Zirkulation und Verbrauch benutzt wird. Eine solche allgemeinere Formulierung, aus Bourdieus Beispiel entwickelt, könnte so lauten: die Formation und Zirkulation der materiellen und ideellen Güterwerte müssen genauso wie die Formation und Zirkulation der anderer sozialer, moralischer und religiöser Werte konzeptualisiert werden — eben nicht als Verwirklichung eines Equilibriums zwischen Angebot und Nachfrage, sondern als das ideologische Mittel der Herrschaftsreproduktion. Wo Wirtschaftsanthropologie bzw. -soziologie nur auf die Produktion eines Teilwissens über ein schon konstituiertes Objekt [225] zielen, muss eine allgemeine Erklärung vorangestellt werden, die die Abgrenzung des Objektes neu definiert.<sup>11</sup>

Weil die Sozialwissenschaft<sup>12</sup> um eine Analyse von Produktion, Zirkulation und Verbrauch, also der materiellen Basis des Sozialen, nicht herumkommen kann (auch wenn sie diese Analyse über Jahrzehnte hauptsächlich der Wirtschaftswissenschaft überlassen hat), wäre es verfehlt, die Wirtschaftswissenschaft aufgrund ihres immer auch ideologischen Charakters als Ganze zu verwerfen. Es wurden nämlich von den Wirtschaftswissenschaftlern nicht nur in ihrem Kern ideologische Konzepte entwickelt, sondern auch Forschungsmethoden (Stichworte: modellhafte Systematik und Statistik), ohne die keine rationale und erfolgreiche Erforschung von Produktion, Zirkulation und Verbrauch auskommen kann. Das Problem kann mittels einer Analogie verdeutlicht werden: Dass die Theologie die intellektualisierte Form der ideologischen Hauptfigur des Feudalismus war, dass also die Voraussetzung, dass es so etwas wie „Gott“ gäbe, ein radikales Hindernis für das allgemeine Verstehen der Welt war (obwohl es ein verzerrtes Verständnis der feudalen, von der Kirche dominierten Gesellschaft ermöglichte), bedeutet keinesfalls, dass die logischen Werkzeuge, die von den Scholastikern entwickelt wurden — etwa die Vertiefung von Konzepten wie Substanz oder Repräsentation — verworfen werden müssen. Nun haben sich Wirtschaftsanthropologie und -soziologie aber in Opposition zu diesen von der Wirtschaftswissenschaft entwickelten Methoden definiert — sei es implizit, indem sie diese nicht verwenden, oder explizit, indem dem Qualitativen und dem konkret Variierenden ein höherer heuristischer Wert zuerkannt wird als dem Quantitativen und dem modellhaft Systematischen. Meiner Ansicht nach ist eine derartige methodologische Attitüde völlig deplaziert. Sie konnte nur dadurch zustande kommen, weil Wirtschaftsanthropologie und -soziologie das von der Wirtschaftswissenschaft definierte Objekt einfach und gedankenlos übernahmen, so dass die einzige Distinktionsmöglichkeit (und daher die Begründung der Legitimität der Erforschung der „Wirtschaft“ durch die Anthropologie bzw. Soziologie) in der Methodologie lag, derzufolge die Werkzeuge an die Aufgabe angepasst werden müssen.

Wie man sieht, bin ich nicht an der Begründung einer Opposition von Wirtschaftswissenschaft und Wirtschaftsanthropologie bzw. -soziologie interessiert, die in ein komplementäres Nebeneinander (Stichwort: Interdisziplinarität) mündet. Vielmehr geht es mir um eine Aufhebung dieser

---

10 Gary S. Becker, *The Economic Way of Looking at Life*, in: ders., *Accounting for Tastes*, Cambridge Mass. 1996, 139-161.

11 Dazu nur modellhaft das Buch des Anthropologen Alain Testart, *Le communisme primitif I: Économie et idéologie*, Paris 1986.

12 Im integrierenden Sinne Durkheims, sodass ein heterodoxer und von seinen Kollegen gemiedener „Wirtschaftswissenschaftler“ wie François Simiand völlig dazu gehörte.

Opposition, die der Integration nicht nur der Wirtschaftswissenschaft, sondern vor allem auch ihres Objekts, also „der Wirtschaft“, in eine allgemeine Analyse der Funktionsweise des Sozialen dienen soll. Das könnte man auch Anthropologie oder Soziologie nennen. Ich spreche aber lieber von Sozialwissenschaft (Durkheims „science sociale“).

Methodologische Vorbetrachtungen, die zum Status des arrivierten Forschers gehören, haften immer etwas Hohles an. Nur ihre Anwendung im Rahmen konkreter Forschung ist imstande, ihre Validität zu beweisen. Dass die Verwendung typisch [226] wirtschaftswissenschaftlicher Methoden für die Erforschung eines typisch wirtschaftsanthropologischen Themas möglich ist, werde ich im Folgenden am Beispiel des Jahreszyklus des spätmittelalterlichen Feudalismus zu zeigen versuchen. Dabei wird es auch um den Versuch gehen zu zeigen, wie Produktion, Zirkulation und Verbrauch nicht durch ihre eigene interne Gesetzmäßigkeit geregelt werden — eine Gesetzmäßigkeit, die zu einem für die Gesamtgesellschaft optimalen Gleichgewicht tendiert —, sondern wie die Spielregeln mit einer Form von Herrschaft zu tun haben, die sie erzwingt, weil sie in ihr die Basis ihrer Reproduktion findet; wie also, anders gesagt, diesen Spielregeln ein Ungleichgewicht zugunsten des dominierenden Teils der Gesellschaft innewohnt. Letztendlich geht es also darum, zu verstehen, wie die Herrschaft funktioniert — nicht „die Wirtschaft“. Da man sich dem Mythos unserer Gesellschaft nicht so leicht entziehen kann, ist dieser Versuch in mancherlei Hinsicht unvollkommen und unvollendet. Er verbleibt allzu sehr innerhalb der traditionellen Grenzen der „Wirtschaft“ und scheitert in einem gewissen Sinne daran, das Forschungsobjekt durch seine eigene Logik zu definieren und abzugrenzen, anstatt es sich durch tradierte Kategorien diktieren zu lassen. Daher bleibt der Gedankengang zu sehr durch utilitaristisch und wertmaximalisierende Vorannahmen geprägt. Das hat auch insofern mit den besonderen Schwierigkeiten des Themas zu tun, als der spätmittelalterliche (ebenso wie der frühneuzeitliche) Feudalismus scheinbar viele Ähnlichkeiten mit unserer „Wirtschaft“ aufweist, insbesondere was die Allgegenwärtigkeit des monetären Austauschs und damit die Logik des Tauscherts betrifft. Man wird dadurch allzu leicht verleitet, wirtschaftswissenschaftlich zu denken. Auch wenn dieser Beitrag dieser Versuchung nicht so weit entgehen konnte, wie er es gerne hätte,<sup>13</sup> liegt sein Interesse vielleicht darin, dass er deutlich zu machen vermag, warum der spätmittelalterliche Feudalismus keineswegs als Protokapitalismus betrachtet werden kann und „die Wirtschaft“ ein für die Erforschung dieses Sozialsystems untaugliches Konzept ist.

Wenn man die Rente als unilaterale Zirkulation von Gütern zwischen Mitgliedern hierarchisch abgestufter sozialer Gruppen definiert — eine Zirkulation, über die es ein soziales Bewusstsein gibt —, dann lautet die Hypothese, die dieser Beitrag begründen möchte, folgendermaßen: Die Rente bildet im Spätmittelalter, im Gegensatz zum Früh- und Hochmittelalter, nur einen Teil der Abschöpfung, denn ein wachsender Anteil von ihr erfolgt jetzt durch unbewusste Mechanismen, die ich Puktion nenne. Das Schlüsselement dieser zur Rente hinzutretenden Puktion bildet der Markt (also der monetarisierte Gütertausch), und es sind die temporalen Strukturen der Rente selbst, die ihre Umwandlung in eine zusätzliche Puktion ermöglichen. Die Entwicklung von Marktmechanismen kann also nicht- so die Hypothese — als Aspekt des Auflösungsprozesses des Feudalsystems betrachtet [227] werden, als dessen Entwicklung zum Kapitalismus hin,<sup>14</sup> sondern sie stellt dessen Umstrukturierung um einer gesteigerten Effizienz willen dar. Der Markt ist also das Produkt der Eigendynamik des Feudalsystems. Ich werde hier nur einen Teil dieses

---

13 Für einen hoffentlich gelungeneren Versuch (gelungener deshalb, weil das Objekt der Analyse — der hochmittelalterliche Feudalismus — offensichtlich nicht durch klassische wirtschaftswissenschaftliche Konzepte begriffen werden kann, weil er am Gebrauchswert orientiert ist): Julien Demade, *Les „corvées“ en Haute-Allemagne, du rapport de production au symbole de domination (XIe-XIVe siècles)*, in: Monique Bourin/Pascual Martinez Sopena (Hg.), *Pour une anthropologie du prélèvement seigneurial dans les campagnes médiévales (XIe-XIVe siècles): réalités et représentations paysannes*, Paris 2004, 337-363.

14 Diese Idee wird sowohl von der marxistischen (vgl. neuerdings Guy Bois, *La grande dépression médiévale: XIVe-XVe siècles. Le précédent d'une crise systémique*, Paris 2000) als auch von der „bürgerlichen“ (vgl. auch die „commercialisation“-Theorie der englischen Forschung seit den 1990er Jahren) Geschichtsschreibung verteidigt.

Marktgeschehens thematisieren, den Markt für Grundnahrungsmittel, der einen entscheidenden Teil des Marktgeschehens bildet, einerseits weil er die wichtigste produktive Branche umfasst, andererseits weil er unmittelbar mit der grundherrschaftlichen Rente (sowohl in ihrer Geld- als auch in ihrer Naturalform) verbunden ist.

Um die Hypothese der Funktionsweise des Grundnahrungsmittelmarktes als zur Rente hinzukommende Funktion zu belegen, ist es notwendig zu zeigen, dass erstens die produktiven Strukturen eine allgemeine Beteiligung der Beherrschten an diesem Markt erzwingen; dass zweitens die temporalen Strukturen dieses Marktes eine Funktion ermöglichen; und dass drittens diese temporalen Strukturen des Marktes mit den temporalen Strukturen der grundherrschaftlichen Rente eng verflochten sind, somit die Grundherren die Nutznießer der durch den Markt ermöglichten Funktion sind.

## 2. Der Übergang von der Villikationsverfassung zur Rentengrundherrschaft als Bedingung der allgemeinen Teilnahme der Beherrschten am Grundnahrungsmittelmarkt

Die Merkmale der grundherrschaftlichen Rente, die deren Umwandlung in eine Funktion durch den Markt ermöglichten, wurden durch den Übergang von der Villikationsverfassung zur Rentengrundherrschaft gebildet und stellen den Grund für diesen Übergang ebenso dar, wie sie ihn konkret charakterisieren. Die Beteiligung der bäuerlichen Leiheinhaber am Grundnahrungsmittelmarkt wird durch die Geldrente bedingt, die sie zwingt, einen Teil ihrer Produktion zu verkaufen. Nun hat aber der Übergang von der Villikationsverfassung zur Rentengrundherrschaft den Anteil der Geldrente an der grundherrschaftlichen Rentenstruktur durch die Ablösung der Frondienste stark gesteigert. Da dieses Phänomen hinlänglich bekannt ist, kann ich mich hier auf ein einziges Beispiel beschränken: In den Jura Maurimonasterii des elsässischen Klosters Maursmünster von 1137-1146 enthält die Rubrik „post immutatum servicium“ für fünf der sechs beschriebenen Dörfer ausschließlich Geldzinsen.<sup>15</sup> Die spätmittelalterliche Grundrente, die immer einen starken Anteil an Geldzinsen hatte,<sup>16</sup> erzwingt eine allgemeine Beteiligung der Leiheinhaber am Markt für Grundnahrungsmittel, und zwar als Verkäufer. [228]

Im Rahmen des „mansus“ als der für den Villikationsherrn mittels der Fronden direkt nutzbaren produktiven Einheit musste nicht nur zwischen den Arbeitern und deren Produktionsmitteln (Vieh und Arbeitsgerät), sondern auch zwischen den Arbeitern und deren Reproduktionsmitteln (d.h. den Grundnahrungsmitteln) eine Kongruenz erzielt werden. Die Villikationsverfassung implizierte also eine autarke Ernährung der in Mansen organisierten Bevölkerung. Ihre Auflösung führte hingegen zur Entstehung von ungleichen produktiven Einheiten (die Trilogie Höfe/Güter/Schupposen findet sich, mit wechselnden Namen, in jeder Region). Jene Einheiten die zu klein waren, um genügend Grundnahrungsmittel für die Reproduktion aller an dieser Einheit Beteiligten (dem „Haus“) zu produzieren, mussten deshalb einen Teil ihrer Arbeitskraft verkaufen. Der Wandel von Mansen ähnlicher Größe zu ungleichen Leihegütern erzwang somit die Beteiligung der Inhaber von kleinen Gütern als Käufer am Grundnahrungsmittelmarkt.<sup>17</sup> Deren Arbeitgeber, also die Inhaber von bäuerlichen Gütern, die zu groß waren, um durch eine einzige Familie bewirtschaftet zu werden,

15 Johann Schöpflin (Hg.), *Alsatia aevi merovingici, carolingici, saxonici, salici, suevici diplomatica*, 2 Bde., Mannheim 1772-1775, Bd. 1, 230.

16 Im ersten Urbar der Burggrafen von Rheineck (Mittelrhein) um 1400 beträgt der Anteil der Geldzinsen 21% der gesamten Zinsen (Wilhelm Kossin, *Die Herrschaft Rheineck. Wirtschaftliche Grundlagen einer Adelsfamilie im 15. Jahrhundert*, Köln — Weimar - Wien 1995, 114). Im Urbar der Niederadeligen von Thüngen (Franken) um 1475 sind es 10% (Joseph Morse], *La noblesse contre le prince. L'espace social des Thüngen à la fin du Moyen Âge* (Franconie, vers 1250-1525), Stuttgart 2000, 493).

17 „If 40 per cent of the peasant population were smallholders, and they purchased a half of their foodstuffs, this alone would mean that a fifth of rural food consumption depended on the market [...] and this is still a cautious estimate.“ Christopher Dyer, *Were Peasants Self-Sufficient? English Villagers and the Market, 900-1350*, in: Elisabeth Mornet (Hg.), *Campagnes médiévales l'homme et l'espace. Études offertes à Robert Fossier*, Paris 1995, 653-666, 661.

mussten sich hingegen als Verkäufer an dem Grundnahrungsmittelmarkt beteiligen, um zu dem für die Bezahlung ihrer Arbeitnehmer notwendigen Geld zu kommen. Die Lohnarbeit als neues Produktionsverhältnis, das mit der Auflösung der Villikationsverfassung entstand, erzwang also in einer doppelten und komplementären Weise die Beteiligung der Beherrschten am Grundnahrungsmittelmarkt.

Diese allgemeine Beteiligung wird also in zweierlei Hinsicht durch den Wandel der Rente erzwungen: unmittelbar aufgrund der Monetarisierung der Rente, indirekt wegen der Folgen des Verschwindens der Fronden für die Produktionsverhältnisse. Letztendlich wird diese Beteiligung auch durch die Umgestaltung des Produktionsprozesses und die damit einhergehende Veränderung der Arbeitsteilung bewirkt. Die Villikationsverfassung kannte keine Arbeitsteilung zwischen den verschiedenen produktiven Vorgängen. Zum Beispiel war die Verarbeitung der Agrarprodukte die Aufgabe der Agrarproduzenten selbst, wie das gemeinsame Auftreten von agrarischen und gewerblichen Produkten in der Produktrente der Mansen beweist.<sup>18</sup> Im Gegensatz dazu ist die spatialisierte Arbeitsteilung zwischen produktiven Vorgängen ein konstitutives Merkmal der Rentengrundherrschaft. Die Verbindung zwischen den spezialisierten Produzenten basiert nun auf monetarisierendem Austausch. Konkret heißt das, dass eine zahlenmäßig starke Gruppe von nichtagrarischen urbanen Produzenten auftaucht, die für ihre Ernährung von Geldtransaktionen abhängig sind. [229] Umgekehrt müssen jetzt die ländlichen Produzenten, die weitaus ausschließlicher Agrarproduzenten geworden sind, sich am monetarisierten Austausch beteiligen, um ihren Bedarf an gewerblichen Gütern zu decken, was bedeutet, dass sie sich als Verkäufer am Grundnahrungsmittelmarkt beteiligen müssen.

Der monetarisierte Austausch ist also in der spätmittelalterlichen ländlichen Wirtschaft strukturell allgegenwärtig. Mit dieser Aussage möchte ich der Chayanov'schen Theorie der bäuerlichen Wirtschaft keineswegs gänzlich widersprechen. Die Analyse, die hier versucht wird, soll vielmehr den Gegensatz zwischen der Annahme einer spezifisch bäuerlichen Rationalität, die auf Autarkie abzielen soll (was der spätmittelalterlichen „commercialisation“ nicht gerecht wird), und derjenigen aufheben, die, diese spezifisch bäuerliche Rationalität verneinend, im bäuerlichen Produzenten des vorindustriellen Europas schon den homo economicus des neo-klassistischen Ansatzes zu erkennen vermeint (was sicherlich purer Anachronismus ist). Aufgehoben wird dieser Gegensatz, indem man die Fragestellung verschiebt, denn ich frage nicht nach der apriorischen Rationalität der Produzenten (Gebrauchswert oder Umtauschwert?) sondern nach den externen Zwängen, in diesem Fall nach den grundherrschaftlichen, die das Handeln der Produzenten (und dadurch deren Rationalität) strukturieren. Es wird versucht, nicht von den Handelnden auszugehen, um deren Handeln zu verstehen, sondern vom System, in dessen Rahmen sie handeln. Es handelt sich also auch um einen Versuch, gegen den von den zwei scheinbar entgegen gesetzten Theorien geteilten methodologischen Individualismus anzudenken.

Zusammenfassend lässt sich also feststellen, dass alle Beherrschten am spätmittelalterlichen Grundnahrungsmittelmarkt teilnahmen. Meine Hypothese ist, dass es das Ziel dieser allgemeinen erzwungenen Teilnahme war, eine Puktion zu ermöglichen, die sich durch den Preisunterschied zwischen den Grundnahrungsmittelan- und -verkäufen der Produzenten — was auch heißt: durch den Preisunterschied zwischen den Grundnahrungsmittelverkäufen der Produzenten und der Grundherren — realisieren ließ. Die große Variationsbreite der Preise, die diese Puktion ermöglicht, wurde durch nichts anderes erzeugt als durch die Modalitäten der allgemeinen

---

18 Dass innerhalb dieser produktiven Einheiten eine geschlechtliche Arbeitsteilung vorherrschte, nicht nur zwischen verschiedenen produktiven Tätigkeiten, sondern auch innerhalb eines einzigen produktiven Vorgangs (wie z.B. der Getreideproduktion, wo Männer pflügten und schnitten, und Frauen jäteten und die Garben einsammelten), braucht hier nicht thematisiert zu werden, da es das Verhältnis zwischen den Geschlechtern betrifft, und nicht die Herrschaftsverhältnisse zwischen sozialen Gruppen, vgl. dazu Ludolf Kuchenbuch, „Opus feminine“: Das Geschlechterverhältnis im Spiegel von Frauenarbeiten im früheren Mittelalter, in: Hans-Werner Goetz (Hg.), Weibliche Lebensgestaltung im frühen Mittelalter, Köln 1991, 139-175.

Teilnahme der Produzenten am Grundnahrungsmittelmarkt.

### 3. Ein durch Preisinstabilität gekennzeichneter Markt

>> hier Abb. 1

Diese Variationsbreite der Preise lässt sich anhand einer Nürnberger Roggenpreisserie beschreiben (Abb. 1).<sup>19</sup> Notwendig ist die Unterscheidung zwischen zwei Typen der Preisvariabilität, die zwischen- und die innerjährliche. Eine Gemeinsamkeit beider ist ihr Ausmaß. Die jährliche Variabilität wurde von der diesbezüglichen Historiographie eher stiefmütterlich behandelt, zumal sie als störend bei der Suche nach langfristigen Trends betrachtet wurde. Im Vordergrund stand die Analyse der säkularen Schwankungen (spätmittelalterlicher Preisrückgang, Preisrevolution des 16. Jahrhunderts, usw.) und nicht die Strukturen, oder besser gesagt: in diesen [230] langen Entwicklungen wurden von den Pionieren dieser Forschungsrichtung (W. Abel, M. M. Postan, E. Le Roy Ladurie) die Strukturen selbst gesehen. Im Hinblick auf die saisonale Variabilität der Preise kann man nicht einmal von einer stiefmütterlichen Behandlung sprechen, denn sie wurde meist überhaupt nicht thematisiert. Die einzige Ausnahme bilden die Arbeiten von C.-E. Labrousse, der anhand der französischen Getreidepreise im 18. Jahrhundert empirisch belegte, dass die monatliche Preisstruktur durch einen allmählichen Anstieg von der einen Ernte zur nächsten gekennzeichnet war.<sup>20</sup> Diese Struktur wurde, meist ohne weitere empirische Forschung, als charakteristisch für die gesamte vorindustrielle Wirtschaft betrachtet. Ich werde mich auf diese saisonale Variabilität konzentrieren, nicht nur wegen der historiographischen Lücken, sondern auch, wie ich zu zeigen versuchen werde, weil sie allein den Mechanismus der Puktion durch den Markt ermöglicht.

Trotzdem ist es wichtig, auch die jährlichen Preisschwankungen zu analysieren, um die Funktionsweise des Grundnahrungsmittelmarktes und dessen Kontrolle durch spezifische Anbieter zu verstehen. Die Beziehung zwischen der Variabilität der agrarischen Produktion (die wir durch die Zehnerträge kennen<sup>21</sup>) und dem Getreidepreis ist alles andere als eine mechanische, wie eine einfache Anwendung des Gesetzes von Angebot und Nachfrage nahe legen könnte. Man muss diesbezüglich viel mehr zwischen Jahren mit wachsenden und solchen mit rückgängigen Ernten unterscheiden. Verkäufer, die über eine entsprechende Vorratshaltung verfügten, waren einerseits in der Lage, sich den Auswirkungen steigender Ernten auf die Preise [231] zu entziehen, hatten aber andererseits keinerlei Interesse, die Preissteigerung, die einem Produktionsrückgang folgte, zu dämpfen. Um diese Differenzierung zu verdeutlichen, habe ich in einem Korrelogramm (Abb. 2), das die prozentuale Änderung der Preise und der Produktion von einem Jahr zum nächsten darstellt, eine Gerade eingezeichnet, die einer exakt proportionalen Änderung der Preise im Verhältnis zur Produktion von Getreide, also einer Elastizität der Preise von -1, entsprechen würde.<sup>22</sup> Alle Punkte, die über dieser Geraden liegen, verweisen auf eine für die Verkäufer günstigere reale Entwicklung der Preise im Verhältnis zum hypothetischen Fall, dass eine strikte Gültigkeit des Gesetzes von Angebot und Nachfrage gegeben wäre. Anscheinend wurde der Markt weder durch die Verkäufer noch durch die Käufer kontrolliert, da fast so viele Punkte über wie unter der Geraden stehen (25 gegenüber 23).

>> hier Abb. 2

>> hier Abb. 3

Wenn man das Problem näher betrachtet und auf einem weiteren Korrelogramm (Abb. 3) einerseits

19 Walter Bauernfeind, Brotgetreidepreise in Nürnberg 1427-1538, in: Rudolf Endres (Hg.), Nürnberg und Bern. Zwei Reichsstädte und ihre Landgebiete, Erlangen 1990, 169-225, 217-220.

20 Camille-Ernest Labrousse, Esquisse du mouvement des prix et des revenus en France au XVIIIe siècle, [Paris 1933] ND Paris 1984, 157-166.

21 Walter Bauernfeind, Materielle Grundstrukturen im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit. Preisentwicklung und Agrarkonjunktur am Nürnberger Getreidemarkt von 1339 bis 1670, Neustadt an der Aisch 1993, 482-501.

22 Diese Hypothese stimmt nämlich mit dem Mittelwert aller Elastizitäten überein.

die relativen Änderungen des Angebots, andererseits den Unterschied zwischen den realen und der hypothetischen relativen Preisänderungen darstellt, gelangt man zu einem Bild, in dem die Jahre, in denen die Preisänderungen zugunsten der Verkäufer ausfallen, diejenigen sind, in denen der Unterschied zwischen der realen und der hypothetischen relativen Preisänderung positiv ist. Es ist offenbar notwendig, zwischen drei Varianten des Zusammenhangs zwischen Produktion und Preis zu unterscheiden: Wenn die Produktion stark zurückgeht (zwischen einen Fünftel und einen Viertel der Vorjahresernte), ist die Preissteigerung fast immer (in fünf von sechs Fällen) geringer, als die Annahme einer exakten Proportionalität zwischen Produktion und Preis nahe legen würde. Die Erklärung dafür ist, dass der Nürnberger Rat, um soziale Unruhen in diesen Mangeljahren zu [232] vermeiden, die kommunalen Vorräte verkaufte. Es handelt sich also um Jahre mit einer außergewöhnlichen Funktionsweise des Grundnahrungsmittelmarktes aufgrund des Eingreifens eines neuen Marktteilnehmers. Für die Jahre, in denen der Produktionsrückgang weniger als 20% der Ernte des vorhergehenden Jahres betrug, lässt sich hingegen in zwei Drittel der Fälle eine Preissteigerung feststellen, die höher war, als der Rückgang der Produktion erwarten ließe. Für die Jahre mit gegenüber dem Vorjahr größeren Ernten zeigt sich schließlich, dass der Unterschied zwischen realer und hypothetischer relativer Preisänderung ebenso oft positiv wie negativ ausfällt. Jedoch ist auch deutlich zu erkennen, dass die negativen Differenzen zwischen dem zu erwartenden und dem tatsächlichen Preis deutlich geringer sind als die positiven Differenzen. (Der Mittelwert der Jahre mit positiver Abweichung beträgt 27, derjenige der Jahre mit negativen Differenzen 10.) Dies bedeutet, dass in den Jahren, in denen der Preis die Anbieter begünstigte, die Abweichung deutlich stärker war als in Jahren mit ungünstigen Preisen für die Verkäufer von Getreide.<sup>23</sup>

Fassen wir zusammen: Außer in Jahren mit außergewöhnlich starken Produktionsrückgängen, in denen die Notwendigkeit der Vermeidung sozialer Unruhen dazu zwang, das Funktionieren des Grundnahrungsmittelmarktes als Punktion einzustellen, sind die Preise tendenziell höher, als wenn sie strikt mit der Produktion korreliert wären. Dies wird durch zwei unterschiedliche Mechanismen bewirkt, die mit der Richtung der Produktionsveränderung zusammenhängen: Wenn die Produktion zurückgeht, sind die Preise meist überproportional hoch, weil es mehr Jahre gibt, in denen die Preise im Vergleich zum Produktionsrückgang überreagieren. Wenn umgekehrt die Produktion zunimmt, ist die Unterreaktion der Preise viel stärker ausgeprägt (als ihre überreaktiven), womit die numerisch gleiche Verteilung [233] zwischen Jahren mit Über- und Unterreaktion ausgeglichen wird. Die graphische Analyse lässt sich rechnerisch bestätigen: Die Elastizität der Preise im Verhältnis zur Produktion (d.h. das Verhältnis zwischen den relativen Veränderung beider Variablen) beträgt -2,5 in Jahren mit Produktionsrückgängen und 0,9 in Jahren mit Produktionssteigerungen. Anders gesagt: in Jahren mit Produktionsrückgängen steigt der Preis des Getreides zweieinhalb mal stärker an, als es der Produktionsrückgang erwarten ließe, während in Jahren mit Produktionssteigerungen der Preis sich fast proportional zur Zunahme der Produktion verhält.

>> hier Abb. 4

Es wird dadurch deutlich, dass der Grundnahrungsmittelmarkt von den Verkäufern zu deren Gunsten kontrolliert wurde, zumindest was die jährlichen Preisdifferenzen betrifft. Wie verhält es sich aber im Hinblick auf die saisonalen Preisschwankungen? (Abb. 4) Die Roggenpreise sind in neun von zwölf Monaten sehr hoch, gehen aber in den Monaten unmittelbar vor und nach der Ernte stark zurück. Man kann also nicht sagen, dass der Grund für die starke saisonale Variabilität des Getreidepreises eine allmählich eintretende reale Knappheit gewesen wäre. Die Ursache ist vielmehr in einer durch Vorratshaltung erzeugten fiktiven Knappheit zu suchen, denn das jährliche Preismaximum stellte sich schon kurz nach der Ernte und nicht erst in den Monaten vor der nächsten Ernte ein. Genauso deutlich ist die Tatsache, dass nach diesem früh erreichten Maximum der Preis langsam sinkt, um dann [234] im Juli, also vor der Ernte, stark zurück zu gehen. Diese saisonale Struktur der Preisentwicklung ist keineswegs eine Nürnberger Besonderheit, tritt sie doch

---

<sup>23</sup> Der Grund für diesen Unterschied ist meistens, dass in Jahren mit steigenden Ernten der Preis anstieg, obwohl er eigentlich hätte fallen müssen. Man wird später sehen, warum dies so wichtig war.

sowohl in Florenz im 14. Jahrhundert als in Köln im 16. Jahrhundert noch stärker zu Tage (Abb. 5 — man beachte die unterschiedlichen Skalierungen).<sup>24</sup> Kommen wir aber zu Nürnberg zurück: Sich mit den monatlichen Mittelwerten zu begnügen, wäre falsch, wie eine differenziertere Darstellung augenscheinlich macht. Anhand von Abbildung 6 ist klar zu erkennen, dass die saisonale Preisentwicklung nur in denjenigen Jahren, in denen das jährliche Preismittel im Vergleich zu dem des Vorjahres steigt, eine ähnliche Struktur wie die des Durchschnitt aller hier in Betracht gezogenen Jahre aufweist, während sie in den Jahren eines relativen Preisrückgangs eine völlig andere Struktur zeigt. Letztere ist aber auch nicht durch die gängige Theorie erklärbar, denn wo diese eine allmählich eintretende Verknappung (und damit allmählich steigende Preise) voraussieht, sieht man im Gegensatz allmählich sinkende Preise.

>> hier Abb. 5

>> hier Abb. 6

Man muss also eine Erklärung für empirische Daten finden, die den Annahmen der diesbezüglichen Historiographie gänzlich widersprechen. Der Schlüssel dafür liegt in der Erkenntnis, dass der saisonale Rhythmus eines jedes Agrarsystems es mit sich bringt, dass der Verbrauch eines punktuell erwirtschafteten Produkts über das ganze Jahr organisiert werden muss.<sup>25</sup> Die Rentengrundherrschaft nutzt den [235] aus dem Agrarsystem resultierenden strukturellen Zwang als Mittel der Puktion. Die Vermittlung der Zwänge der einen Sphäre (der Produktion) mit den Mechanismen der anderen (der Abschöpfung) erfolgt über den Markt für Grundnahrungsmittel, wo diese beiden Momente die Form des Ankaufs annehmen. Der Widerspruch zwischen kurzfristiger Produktion und langfristigem Verbrauch wird über den Markt sozialspezifisch umgesetzt. Ver- und Ankauf haben für die Beherrschten (und nur für sie) dieselbe temporale Struktur wie diejenige von Produktion und Verbrauch, sie spiegeln den Gegensatz innerhalb des Jahres zwischen punktueller Ernte und sukzessivem Konsum. Dieser temporale Gegensatz hat zur Folge, dass die Beherrschten als Anbieter am Markt der Nachfrage der Beherrschten als Käufer nicht entsprechen können und dass umgekehrt die Beherrschten als Käufer den Beherrschten als Verkäufer nicht entgegenkommen können. Der Grundnahrungsmittelmarkt kann also nicht ohne eine dritte Instanz funktionieren. Es sind die Herren, die sowohl als Verkäufer als auch als Käufer von dieser Situation profitieren, indem sie im ersten Fall ein Oligopson, in zweiten Fall ein Oligopol bilden, wobei das temporal punktuelle Oligopson das dauerhafte Oligopol ermöglicht. Die temporale Abfolge von herrschaftlichem Oligopson und Oligopol innerhalb eines Jahres wird anhand der Abbildung 5 deutlich. Ihre Ursache muss in der temporalen Struktur der grundherrschaftlichen Rente gesucht werden. [236]

#### 4. Monatliche Preisvariabilität und grundherrschaftliche Rente: Der Markt für Grundnahrungsmittel als grundherrschaftliche Puktion

Ich habe bereits betont, dass die Teilnahme der Beherrschten am Markt für Grundnahrungsmittel durch die Geldrente erzwungen wird. Deren Abstattung ist in der Tat zeitlich konzentriert, und zwar kurz nach der Ernte, aber mit einer Zeitspanne, die die Vermarktung der Ernte ermöglicht. Nach dem Urbar der Zisterze Baumgartenberg in Oberösterreich von 1335 waren 17% der Geldzinse am

---

24 Giuliano Pinto (Hg.), *Il libro del baidaiolo: carestie e annona a Firenze dalla meta del '200 al 1348*, Firenze 1978; Dietrich Ebeling/Franz Irsigler, *Getreideumsatz, Getreide- und Brotpreise in Köln 1367-1797*, 2 Bde., Köln 1976/77.

25 Es ist meines Wissens das Verdienst Pierre Bourdieus, in seinen Forschungen zur traditionellen kabyllischen Gesellschaft diesen strukturellen Zwang jeder Agrargesellschaft zutage gebracht zu haben, vgl.: Pierre Bourdieu, *Esquisse d'une théorie de la pratique, précédée de trois études d'ethnologie kabyle*, [Paris 1972] ND Paris 2000, 364. Die Wichtigkeit einer Analyse des Jahreszyklus einer Agrargesellschaft wird auch thematisiert in: Claude Meillassoux, *Femmes, greniers et capitaux*, Paris 1975, 66-71. Ludolf Kuchenbuch hat die Nützlichkeit dieses anthropologischen Werkes für Mittelalterhistoriker betont: Ludolf Kuchenbuch, „Finden ist nicht verboten“: Probleme einer marxistischen Geschichtstheorie am Beispiel der „vorkapitalistischen Produktionsweisen“, in: Jörn Rüsen/Hans Süssmuth (Hg.), *Theorien in der Geschichtswissenschaft*, Düsseldorf 1980, 98-117, 104-108.

15. August fällig, 23% am 1. September, 39% am 11. November, insgesamt also 84% kurz nach den verschiedenen Ernten (Roggen: Ende Juli, Hafer: Mitte August, Wein: Mitte Oktober).<sup>26</sup> In diesem Urbar sind nur 3% der Abgaben ohne das Datum ihrer Fälligkeit angegeben — ein Beleg dafür, dass das Entscheidende an den grundherrschaftlichen Abgaben nicht nur deren Höhe und Zusammensetzung war, sondern genauso deren Fälligkeitsdatum. Dies wird denn auch in der Ordnung einer anderen österreichischen Zisterze (Zwettl), die die Redaktion der Urbare betrifft, explizit thematisiert: „Omnes enim grangiarii vel ceteri officiales quocumque nomine censeantur, rotulum vel litteram censualem debent habere, in quo prediorum vel villarum nostrarum unacum censu et nominibus colonorum et quo tempore servire debeant, diligencius et omni segnicie postposita conscribantur.“<sup>27</sup> Diese temporale Struktur der Geldzinsabstattung kann nicht als selbstverständlich und immer da gewesen betrachtet werden, denn sie verkörpert, verglichen mit der temporalen Verteilung der Rente in der Villikationsverfassung, einen grundlegenden Wandel. Die Rente ist nun innerhalb einer kurzen Zeitspanne nach der Ernte fällig, während sie vorher über das ganze Jahr verteilt war. Die Dokumenten erlauben nur selten diese Umwandlung so direkt zu erfassen wie anhand einer Urkunde des Straßburger Domkapitels von 1244 (also in einer Weinlandschaft): „[. . .] ut census, qui antea divisim, videlicet in festo sancti Martini et in Pascha annuatim solvebantur, deinceps in festo sancti Martini simul et integraliter persolvantur.“<sup>28</sup> Wenn man die jährliche Verteilung der Geldzinsen in einem Villikationssystem betrachtet, z.B. anhand eines Urbars der Benediktiner von Maursmünster (Nordelsass) vom Anfang des 12. [237] Jahrhunderts, wird der Unterschied deutlich: Die zwei wichtigsten Abgabetermine sind der 24. Juni (32%), also vor den Getreideernten, und der 11. November (27%), während die zeitlich nicht fixierten Geldabgaben sich auf 22% der Gesamtsumme belaufen.<sup>29</sup>

Es kann somit als gesichert gelten, dass die Beteiligung der Beherrschten am Grundnahrungsmittelmarkt als Verkäufer durch eine Konzentration kurz nach der Ernte gekennzeichnet ist. Bislang bin ich aber den Beweis schuldig geblieben, dass deren Beteiligung tendenziell nur auf diese Jahreszeit beschränkt war. Die temporale Beschränkung ihrer Markteteiligung als Verkäufer innerhalb des Jahres hängt mit der starken Variabilität des Ernteertrags (siehe Abb. 2) zusammen, die eine bäuerliche Vorratshaltung erzwang, um eine Beteiligung am Grundnahrungsmittelmarkt als Käufer in schlechten Erntejahren mit hohen Preisen zu vermeiden. Dies war tun so wichtiger, als, wie wir vorher gesehen haben, die Preisvariabilität in Jahren mit schlechten Ernteergebnissen stärker war als in Jahren mit reichen Ernten, was bedeutet, dass die Erlöse, die die Bauern mit dem Verkauf ihres Überschusses in den guten Jahren zu erzielen vermochten, den Aufwand des Nahrungsmittelkaufs in schlechten Jahren nicht ausgleichen konnten (siehe Abb. 3). Diese Verhaltensweise, die mit der jährlichen Variabilität der agrarischen Produktion zusammenhängt, wurde noch durch den Kontrast zwischen der Stabilität der Geldrenten und den variierenden Ernteerträgen verstärkt, da in Jahren mit schlechten Ernten der Anteil der Renten an der Produktion im Vergleich zu Jahren mit guten Erträgen anstieg. Die Notwendigkeit der

---

26 Konrad Schiffmann (Hg. Q, Die mittelalterlichen Stiftsurbare des Erzherzogtums Österreich ob der Enns, 4 Bde., Wien - Leipzig 1912-1925, Bd. 2, 10-73. Desgleichen sind im Urbar des Hochstiftes Würzburg von 1470, in einer ausgeprägten Weinlandschaft, 71% der Geldzinse am 11. November fällig, 15% am 1. Mai, 11% zu Weihnachten (Dieter Rödel, Das erste Salbuch des Hochstiftes Würzburg. Agrargeschichtliche Analyse einer spätmittelalterlichen Quelle, München 1987, 99). Dagegen wurden im bretonischen Amt von Lamballe, wo kein Wein wuchs, 1387 volle 82% der Geldzinse im August verlangt. 1430 und 1460 waren es 79%, 1481 77% (Monique Chauvin-Lechaptis, Les comptes de la châtellenie de Lamballe (1387-1482), Paris 1977, 108-110). Im burgundischen Amt von Brazeven-Plaine waren in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts 41% der Geldabgaben Mitte August fällig, 11% am 1. Oktober, 20% zu Allerheiligen und 20% am 24. Juni (Jean Rauzier, Finances et gestion d'une principauté au XIVe siècle: le duché de Bourgogne de Philippe le Hardi (1364-1384), Paris 1996, 70).

27 Johann von Frast (Hg. ), Das „Stiftungen-Buch“ des Cistercienser-Klosters Zwettl. Liber foundationum Monasterii Zwettlensis, Wien 1851, 564 [meine Hervorhebung].

28 Henri Dubled, Les grandes tendances de l'exploitation au sein de la seigneurie rurale en Alsace du XIIIe au XVe siècle. Tradition et évolution, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 49 (1962), 41-121, 50.

29 Charles-Edmond Perrin (Hg.), Essai sur la fortune immobilière de l'abbaye alsacienne de Marmoutier aux Xe et XIe siècles, Strasbourg 1935, 165f.

bäuerlichen Vorratshaltung wurde also durch die besondere Form der Abgaben gesteigert. Ihre Funktion bestand nicht nur darin, eine Marktpunktion zu ermöglichen, sondern auch die Teilnahme der Beherrschten an dieser Punktion zu verunmöglichen. Dieser ökonomische Mechanismus war deshalb notwendig, weil die Punktion, im Gegensatz zur Rente, da sie sich unbewusst, durch ökonomische Mechanismen, realisierte, nicht prinzipiell den Herren alleine vorbehalten war. Auch wenn der Bauer also kommerzialisierbare Überschüsse hatte, die über das hinausgingen, was er für die Bezahlung seiner Geldabgaben benötigte, er somit am Grundnahrungsmittelmarkt als Verkäufer zeitlich unbeschränkt teilnehmen und von den hohen saisonalen Preisunterschieden profitieren hätte können, verhinderte es seine längerfristiges Interesse, diese Möglichkeit zu nutzen.

Die Teilnahme der Beherrschten am Grundnahrungsmittelmarkt als Käufer hatte nicht dieselben Gründe wie deren Teilnahme als Verkäufer. Sie hatte daher eine ganz andere temporale Struktur. Die Grundnahrungsmittelkäufer waren die nicht-bäuerlichen Produzenten (ich definiere nur diejenigen Agrarproduzenten als bäuerliche Produzenten, die in der Lage waren, ihren Nahrungsmittelbedarf mittels ihrer eigenen Produktion zu decken), d.h. einerseits die nicht-agrarischen Produzenten und andererseits die nicht-selbständigen agrarischen Produzenten (Kötter usw.). Diese nicht-bäuerlichen Produzenten mussten ihre Nahrung über das ganze Jahr hinweg kaufen, sei es, weil sie sie nicht (Handwerker) oder nur zum Teil (Kötter) selbst produzieren konnten oder weil ihr Einkommen, im Gegensatz zu dem der [238] bäuerlichen Produzenten, in Form von Tages- oder Wochenlöhnen über das ganze Jahr verteilt war. Sie konnten also weder von den kurzen Perioden massiver Verkäufe durch die bäuerlichen Produzenten profitieren, da sie zu diesem Zeitpunkt nicht mehr Geld hatten als zu anderen Jahreszeiten, noch den langen Perioden hoher Lebensmittelpreise ausweichen. Ihre Ankäufe erfolgten also mehrheitlich zu hohen Preisen.<sup>30</sup>

Dass die nicht-bäuerlichen Produzenten nicht an der saisonalen kontra-zyklischen Vorratshaltung teilnehmen konnten, wurde noch dadurch verstärkt, dass ihre Beziehung zum Hauptnahrungsmittel nicht eine Beziehung zum Getreide, sondern eine zum viel schlechter konservierbaren Brot war. Dieses Fehlen einer Vorratshaltung ist für Nürnberg gut dokumentiert, wo der erste Band der 1529 einsetzenden libri inventarii, der 24 Inventare enthält, nur im Fall des reichsten Erblässers Getreidevorräte nennt, die offenbar nicht für den Eigenbedarf bestimmt waren, sondern aus Spekulationsgeschäften resultierten, zumal man mit diesen Vorräten zwischen 35 und 45 Personen ein ganzes Jahr lang hätte ernähren können.<sup>31</sup> Die Getreidevorratshaltung in den Städten war also selten, sozialspezifisch und spekulationsorientiert. Die Aufstellung der Getreidevorräte im contado von Prato im Jahre 1339 zeigt die diesbezügliche Ungleichheit zwischen den bäuerlichen und den nicht-bäuerlichen agrarische Produzenten: in einem der Dörfer (bekannt durch eine Arbeit von Giuliano Pinto), das 117 Haushalte zählte, hatten 58 Haushalte Getreidevorräte, die lediglich für den Verbrauch einer einzelnen Person über einen Monat hinweg reichten. Im Gegensatz dazu verfügten die 59 restlichen Familien über Vorräte, die bis zur nächsten Ernte ausreichten (aber auch nicht viel darüber hinaus). In diesem Beispiel finden wir also die ländliche Bevölkerung, hinsichtlich ihrer Beziehung zum Getreidemarkt in zwei unterschiedliche, zahlenmäßig gleich starke Gruppen unterteilt. Die Daten gewinnen noch an Aussagekraft, wenn man berücksichtigt, dass in der Stadt Prato selbst sieben Haushalte über Getreidevorräte verfügten, die dem monatlichen Verbrauch von 7000 Personen entsprachen.<sup>32</sup> Daran wird deutlich, dass nicht die ländliche

---

30 Man sieht daran, dass, wenn die Rentengrundherrschaft im Gegensatz zum Villikationssystem durch die Arbeitsteilung zwischen agrarischen und gewerblichen Produktionsvorgängen gekennzeichnet ist, dies in dem entgegengesetzten jährlichen Rhythmus beider Produktionsvorgänge begründet ist. Nur die Verkoppelung der beiden Produktionstypen mit getrennten sozialen Gruppen unter den Beherrschten erlaubte diese in ihrer jährlichen Struktur differenzierten Einkommensformen zu trennen, um entgegengesetzte Positionen der Beherrschten am Grundnahrungsmittelmarkt zu erzwingen. Die Arbeitsteilung ist also kein produktiver Fortschritt, dessen Gründe in der autonomen Entwicklung der technischen Sphäre zu suchen wären, sondern eine der verschiedenen Formen der Reorganisation der produktiven Sphäre, um sie der neuen Logik der (gesteigerten) Punktion anzupassen.

31 Valentin Groebner, *Ökonomie ohne Haus. Zum Wirtschaften armer Leute in Nürnberg am Ende des 15. Jahrhunderts*, Göttingen 1993, 74.

32 Pinto, *Libro del baidaiolo*, 129 und 132.

Bevölkerung die Städter ernährte, sondern dass sowohl der Großteil der Stadtbewohner als auch ein guter Teil der ländlichen Bevölkerung in ihrer Versorgung von den Mächtigen abhängig waren.<sup>33</sup>  
[239]

Die strukturelle Unfähigkeit der nicht-bäuerlichen Produzenten, von der Periode niedriger Preise zu profitieren, wurde in den Städten noch durch die spezifische temporale Struktur der städtischen Geldabgaben verstärkt, die eine völlig andere war als die ländliche. Laut dem Urbar des Mainzer Heilig-Geist-Spitals von 1366 waren 33% der Geldabgaben der städtischen Güter am 27. Dezember fällig, 29% am 24. Juni.<sup>34</sup> Diese zeitliche Struktur wäre unerklärlich, wenn das Ziel der Herren ausschließlich die Maximierung der Puktion auf der Basis der hohen Winterpreise gewesen wäre, da die im Winter fälligen Geldabgaben, da sie das verfügbare Geld verminderten, die Nachfrage drückten. Genauso wichtig wie die Maximierung der Puktion war aber, dass die Beherrschten einerseits an der Puktion nicht teilnehmen, ihr aber andererseits auch nicht ausweichen konnten. Dies konnte nur dadurch erreicht werden, dass die Beherrschten in der Periode niedriger Preise daran gehindert wurden, Vorräte anzulegen. Das ist die Funktion der Abgaben am 24. Juni, die just vor dieser Periode die Geldrücklagen abschöpften. Dazu kam der Vorteil für die Herren, dass diese Geldabgaben es ihnen ermöglichten, kurz vor der Periode ihrer massiven Ankäufe das dafür notwendige Geld zu lukrieren.<sup>35</sup> Die Abgaben, die am 27. Dezember fällig waren, können jetzt dahingehend interpretiert werden, dass es nicht möglich war, denjenigen Leihnehmern, deren Einkommen und Ausgaben über das ganze Jahr verteilt waren, Abgaben zu einem einzigen Termin aufzubürden. Es wurde also ein zweiter Termin geschaffen, der ein halbes Jahr von dem strukturell notwendigen Termin Ende Juni entfernt war.

Fassen wir zusammen: Der Grundnahrungsmittelmarkt funktioniert als Puktion einerseits dank der grundherrschaftlichen Rente, andererseits dank der Arbeitsteilung. Wir haben bislang durchgehend angenommen, dass die Nutznießer dieser Puktion die Herren waren, ohne dies konkret zu beweisen. Der Beweis dürfte aber unschwer zu erbringen sein, denn wie hätten die Herren nicht von einer Puktion, deren Bedingung die grundherrschaftliche Rente war, profitieren sollen? Eine andere klärungsbedürftige Frage ist die nach dem Gewicht dieser Puktion, die sich zu der Rente hinzuaddierte. Lässt es sich zumindest annäherungsweise bestimmen? [240]

## 5. Einschätzung der herrschaftlichen Puktion durch den Grundnahrungsmittelmarkt

Den Beherrschten standen am Grundnahrungsmittelmarkt die Herren als Käufer und Verkäufer gegenüber. Als Käufer in der Ernteperiode verfügten nur sie dank ihrer Verkäufe zu Höchstpreisen im vorhergehenden Erntejahr über ausreichend Geld.<sup>36</sup> Somit war die Puktion selbst die

---

33 Man kann also nicht Stadtbewohner und Landbewohner einfach einander gegenüber stellen. Es gab in beiden Räumen Gruppen, die hinsichtlich des Funktionierens des Puktionssystems dieselbe Stellung hatten. Dies wird klar, wenn man die Vorräte in Prato unter Ausklammerung der Herren studiert: 33% der Haushalte hatten Vorräte, die bis zur nächsten Ernte reichten, 29% hatten dafür ungenügende Vorräte und 38% hatten überhaupt keine Vorräte (Charles-Marie de la Roncière, *Prix et salaires à Florence au XIVE siècle (1280-1380)*, Roma 1982, 425-429). Im Vergleich mit den Daten für das Dorf wird hier deutlich, dass es zwar einen Unterschied, aber keinen Gegensatz zwischen Stadt und Land gab, Diese italienischen Resultate werden durch provenzalische grob bestätigt: In Carpentras hatten 1473 45% der Einwohner keine Vorräte, 30% hatten ungenügende Vorräte, 25% ausreichende (Louis Stoff, *Ravitaillement et alimentation en Provence aux XIVE-XVe siècles*, Paris — La Haye 1970, 77f. und 280-283). In beiden Fällen handelt es sich um verhältnismäßig kleine, noch stark agrarisch geprägte Städte. Dass in den wenigen Großstädten Europas die Lage völlig anders war, verdeutlicht das vorher zitierte Nürnberger Beispiel.

34 Ute Mayer/Rudolf Steffens (Hg.), *Die spätmittelalterlichen Urbare des Heilig-Geist-Spitals in Mainz*. Edition und historisch-wirtschaftsgeschichtliche Erläuterungen, Stuttgart 1992, 95 und 99-103.

35 Man kann also weder die ländlichen noch die städtischen Abgaben verstehen, wenn man sie nicht zusammen betrachtet, weil gerade ihre Unterschiede (in ihrer temporalen Struktur und Zusammensetzung) ein System bilden, ein Abgabensystem, das seinerseits nicht richtig verstanden werden kann, wenn man es nicht zusammen mit dem Marktsystem betrachtet.

36 Man kann somit verstehen, dass der Preissturz schon im Juli, also noch vor der Ernte, stattfand, denn die Herren

Reproduktionsbedingung der Puktion. Die Teilnahme der Herren am Grundnahrungsmittelmarkt als Käufer lässt sich indirekt anhand des Unterschiedes zwischen dem Umfang des Getreides, das sie verkaufen, und dem Umfang ihrer Produktrente belegen. Nehmen wir als Beispiel die unterfränkischen Niederadeligen von Thüngen im Jahre 1475: Ihre Roggenverkäufe auf Kredit an ihre Leihenehmer waren um 45% höher als die Gesamtheit ihrer Roggengülten — ein Unterschied der umso bemerkenswerter ist, wenn man bedenkt, dass wir damit nur einen Teil ihrer Roggenverkäufe erfassen können, zumal bekannt ist, dass die Thüngen in dieser Periode auch am überregionalen Getreidemarkt als Verkäufer nach Frankfurt beteiligt waren.<sup>37</sup>

Zu dem so aufgekauften Getreide kommt das der Produktrente. Zusammen bilden sie die Gesamtmenge der für den herrschaftlichen Verkauf zur Verfügung stehenden Grundnahrungsmittel. Die Produktrente konnte nur deshalb als Bedingung der Puktion fungieren,<sup>38</sup> weil sie zu diesem Zweck umorganisiert wurde. Die Konzentration der Getreideabgaben kurz nach der Ernte ist nur dann verständlich, wenn diese für den Verkauf bestimmt waren. Wären sie, wie im Rahmen der Villikationsverfassung, für den herrschaftlichen Eigenbedarf bestimmt gewesen, dann hätte deren Verteilung auf das ganze Jahr diesen Bedarf genauso gut decken können und die Herren hätten sich die Kosten und das Risiko der Vorratshaltung sparen können. Die andere Veränderung im Vergleich zum Villikationssystem war die Vergetreidung der Produktrente, d.h. der Verzicht auf jegliche Abgaben von Gewerbetrieben, wie sie in den früheren Urbaren allgegenwärtig sind,<sup>39</sup> denn nur die Grundnahrungsmittel ermöglichten diese Art der Puktion.

Die Teilnahme der Herren am Grundnahrungsmittelmarkt auf der Basis ihrer Naturalrenten und ihrer Getreideankäufe<sup>40</sup> stellt einen grundlegenden Wandel im [241] Vergleich mit der Villikationsverfassung dar, in welcher die Herren dem Grundnahrungsmittelverkauf wenig Interesse schenkten, wie eine Notiz im bischöflichen Churer Urbar aus dem 11. Jahrhundert verdeutlicht: „Poterint ergo in dominico extra his, que in beneficium data sunt, libros sexaginta venire. Extra his que ad dominicis rebus cum fructuum venditione quaeruntur.“<sup>41</sup> Die grundlegende Bedeutung des Grundnahrungsmittelverkaufs für den spätmittelalterlichen Adel wird auch augenscheinlich, wenn man bedenkt, dass ein konstitutiver Moment für die Bildung des Adels des Hochstifts Würzburg als autonome, institutionell strukturierte Gruppe, als Stand also, der Aufstand von 1412 gegen den neuen bischöflichen Mainzoll auf Getreide war.<sup>42</sup>

>> hier Abb. 7

Dass die Herren am Grundnahrungsmittelmarkt stark beteiligt waren, kann also nicht bezweifelt

---

verkauften ihre Restvorräte, um zu dem Geld zu kommen, das sie sofort zum Einkauf wieder verwendeten, wobei dieser Vorräteverkauf auch die Folge hatte, die Preise kurz vor dem Eintritt der Bauern in den Markt als Verkäufer zu drücken. Letztendlich konnten so die Kosten einer mehrjährigen Vorratsvorhaltung vermieden werden.

37 Morsel, *La noblesse contre le prince*, 496f.

38 Nicht nur weil sie den Herren etwas zu verkaufen an die Hand gibt, sondern auch weil die Produktrente den bäuerlichen Produzenten ihren Überschuss (den sie sonst verkaufen könnten) abnimmt und sie für die nicht-bäuerlichen agrarischen Produzenten die Diskrepanz zwischen ihrer Produktion und ihrem Bedürfnis vergrößert (und somit ihre Teilnahme am Grundnahrungsmittelmarkt als Käufer verstärkt).

39 Hervorgehoben wurde dieser Wandel durch Ludolf Kuchenbuch, „Potestas“ und „utilitas“. Ein Versuch über Stand und Perspektiven der Forschung zur Grundherrschaft im 9.-13. Jahrhundert, in: *Historische Zeitschrift*, 265 (1997) H.2, 117-146, 133.

40 Vgl. z.B. Georges Duby über die provenzalischen Kommenden der Johanniter: „Toutes les seigneuries qui paraissent dans l’inventaire étaient donc des centres vendeurs, et très gros vendeurs, de céréales [...] Les responsables de l’administration seigneuriale, qui répondaient vers l’été 1338 aux interrogations des visiteurs, étaient très au courant du prix des denrées.“ Georges Duby, *La seigneurie et l’économie paysanne: Alpes du Sud, 1338*, in: ders., *Seigneurs et paysans: Hommes et structures du Moyen Âge II*, [Études rurales 2 (1961), 5-36] ND Paris 1988, 20-60, 42-43.

41 Theodor von Mohr/Conradin von Mohr (Hg.), *Codex Diplomaticus: Sammlung der Urkunden zur Geschichte Chur-Rätens und der Republik Graubünden*, 5 Bde., Chur 1848-1886, Bd. 1, 283.

42 Heinrich Hofmann, *Die Getreidehandelspolitik der Reichsstadt Nürnberg*, insbesondere vom 13. bis zum 16. Jahrhundert, Nürnberg 1912, 67.

werden. A priori betrachtet konnten sie dabei sowohl von der jährlichen als auch der saisonalen Preisvariabilität profitieren. Wie bedeutend waren die aus diesen Spekulationsmöglichkeiten resultierenden Gewinne? Um diese abzuschätzen, habe ich für jedes Jahr die Nürnberger Roggenpreise im August und im Dezember in Betracht gezogen (Abb. 7), da wir schon gesehen haben, dass die [242] Mittelwerte dieser zwei Monate die Extremwerte verkörpern (siehe Abb. 4). Wie schon anhand von Abbildung 6 gezeigt wurde, entsprechen aber die Mittelwerte nur bedingt den tatsächlichen Preisen. Nur in 12% der Erntejahre erreichte der Roggenpreis im Monat Dezember seinen Höchststand, in 10% der Jahre tat er das im August. Die Einschätzung der Spekulationsgewinne, die auf dieser Hypothese beruht, kann also keinesfalls als maximal betrachtet werden,<sup>43</sup> sondern, was interessanter ist, als Einschätzung der Gewinnmöglichkeiten einer handelnden Person, die ihr Agieren nach den allgemeinen Regelmäßigkeiten des Getreidemarktes ausrichtete.<sup>44</sup> Anhand dieser so konstruierten Hypothese habe ich für jedes Jahr Folgendes berechnet:

1. die Gewinn- und Verlustchancen eines Spekulanten, indem ich den Augustpreis im Jahr x mit den Dezemberpreisen der Jahre x, x+1, x+2 usw. vergleiche;<sup>45</sup>
2. den Mittelwert des Gewinns in den Jahren, in denen die Spekulation erfolgreich war, und den Mittelwert des Verlusts in den Jahren, in denen die Spekulation scheiterte (Prozentwert des Dezemberpreises in den Jahren x, x+1, usw. im Vergleich mit dem Augustpreis des Jahres x). In beiden Fällen wurden diese Resultate durch die Jahresdauer + 1 der Spekulation dividiert, so dass diese Gewinnsätze als Jahresgewinnzinssätze mit dem damals üblichen Zinssatz (4,5-5,0%) verglichen werden können;<sup>46</sup>
3. schließlich das kumulierte Resultat (Verlust und Gewinne) aller Spekulationen mit der selben Dauer.

Ganz deutlich zeigt Abbildung 7 den grundlegenden Unterschied zwischen Spekulationen im Hinblick auf die saisonale Preisvariabilität und einer solchen hinsichtlich der jährlichen Preisschwankungen. Nicht nur, dass die saisonale Spekulation (von August bis zum nächsten Dezember) viel weniger riskant war, da die Chance, dabei ohne Verlust auszusteigen, deutlich größer war als bei längerfristigen Spekulationsgeschäften. Es zeigt sich auch, dass die saisonale Spekulation die einzige war, die einen Jahresgewinn abwarf, der mit 11% (gegenüber 1,25% als Mittelwert der über ein oder mehrere Jahre reichenden Spekulationsgeschäfte) deutlich höher war als der übliche Zinssatz der städtischen Renten in Nürnberg. Das zwischenjährliche Spekulationsgeschäft mit einer Dauer von einem Jahr war das einzige, mit dem man ungefähr den üblichen Zinssatz erreichen konnte (4,6%). Der [243] Gewinn der länger dauernden zwischenjährlichen Spekulationen tendierte dagegen gegen null, je länger die Spekulation dauerte. Der Grund dafür ist im zyklischen Charakter der Getreidepreisbewegungen zu suchen, da die Wahrscheinlichkeit, dass die jährlichen Preisschwankungen sich gegenseitig aufwogen, mit der Dauer der Spekulation zunahm. Man muss aber hinzufügen, dass die längerfristigen Spekulationsaktivitäten, wenn sie schon keinen Gewinn erbrachten, auch keine Verlust verursachten. Der Vergleich der Jahresgewinnsätze der verschiedenen Spekulationsarten legt aber nahe, dass die Herren die saisonale Spekulation bevorzugten.

43 Der Mittelwert des Unterschieds des Roggenpreises in dem teuersten und günstigsten Monat beträgt 21%; zwischen August und Dezember dagegen nur 11%.

44 Die Hypothese, wonach Herren ihre Getreideeinkäufe meistens um den August herum und ihre Verkäufe meistens im Dezember tätigten, findet ihre empirische Bestätigung in der reichen Florentiner Überlieferung des 14. Jahrhunderts: Die Monate, in welchen die Einkäufe des Spitals Santa Maria Nuova sich konzentrierten, waren (in der Reihenfolge ihrer Wichtigkeit) September, August und Juni. Umgekehrt fanden die Verkäufe der Del Bene hauptsächlich in November, Dezember und März statt (Roncière, Prix et salaires à Florence, 76 und 79).

45 Da eine Möglichkeit von 50% bedeutet, dass sie der entgegengesetzten Möglichkeit gleicht, sind in der Abbildung 7 die Resultate nach Abzug von 50 angegeben.

46 Mathematisch ausgedrückt:  $r \approx \frac{\tau_n}{n+1}$ , mit r als Jahresgewinnzinssatz und  $\tau_n$  als Gewinnzinssatz in n Jahren.

Die Puktion basierte somit auf den saisonalen Spekulationsaktivitäten der Herren. Die temporale Struktur der grundherrschaftlichen Rente war dabei das Schlüsselement, da sie die temporale Preisstruktur als Basis der saisonalen Spekulation erzeugte. Dem gegenüber spielten die zwischenjährlichen Preisveränderungen nur eine begrenzte Rolle. Letztere hinderten aber die Beherrschten daran, sich selbst an der Puktion über den Grundnahrungsmittelmarkt zu beteiligen, denn die zwischenjährlichen Preisbewegungen hielten dank der Stärke ihrer Überreaktionen in Jahren mit geringen Ernten die Bauern davon ab, mit kurzfristigen Getreidepreisunterschieden zu spekulieren. Man kann somit sagen, dass nur das Vorhandensein beider Typen von Preisvariabilität die Puktion vollends ermöglichte; dass aber die zwischenjährliche Variabilität nur eine passive Rolle spielte, die saisonale hingegen eine aktive.

Die jährlichen Preisbewegungen, die mit den jährlichen Produktionsfluktuationen zusammenhingen, waren für die Puktion auch insofern von Bedeutung, als nur in den Jahren, in denen das jährliche Preismittel höher war als im vorigen Jahr, die saisonale Preisstruktur, die eine Puktion ermöglichte, gegeben war (siehe Abb. 6). Wichtig war also die Fähigkeit, steigende Produktionsmengen in steigenden Preisen realisieren zu können, was sich in den hier betrachteten Jahren nur begrenzt realisieren ließ (siehe Abb. 2). Diese Überlegung ist aber insofern wichtig, weil sie zu einer möglichen Erklärung eines im gesamten Europa des Spätmittelalters aufkommenden Phänomens, dem der Inflation beitragen könnte, das dann im 16. Jahrhundert seine volle Entfaltung erlebt.

## 6. Schlussbemerkungen

Der Übergang von der Villikationsverfassung zur Rentengrundherrschaft kann als Übergang von einer Herrschaftsform, die auf der Rente basiert, zu einer solchen, die sich sowohl auf die Rente als auch auf die Puktion stützt, interpretiert werden. Die Effizienz des Feudalsystems wurde dadurch erheblich gesteigert, nicht nur weil es das Merkmal der Puktion, im Gegensatz zu der Rente, ist, dass sie für die Beherrschten unsichtbar bleibt, sondern auch weil diese zwei Elemente der spätfeudalen Herrschaft innerlich zusammenhingen, da die Rente als Bedingung der Puktion fungierte. Weil aber der Zusammenhang zwischen beiden sich aus ihrem temporalen Verhältnis ergab, konnte der saisonale Rhythmus jedes Agrarsystems als Mittel der Herrschaft eingesetzt werden, was die Durchschlagskraft dieses Mittels garantierte. Die Entwicklung des Marktes im Spätmittelalter kann also keineswegs [244] als Übergang zum Kapitalismus gedeutet werden, sondern sie verkörpert die Eigendynamik des Feudalsystems hin zu einer effizienteren Herrschaftsweise. Dem Markt, ab dem Spätmittelalter ein zentraler Mechanismus, kommt dabei eine Funktion zu, die ihn grundsätzlich vom kapitalistischen Markt unterscheidet: Er organisiert direkt die Puktion mittels der Konsumtion, nicht indirekt über die Verteilung der Produktionsmittel im Kapitalismus. Zu beiden ist der Markt das Puktionsmittel. Die für die Puktion entscheidenden Waren (einerseits Grundnahrungsmittel, andererseits Arbeit) sind aber nicht dieselben. Im einem Fall fungieren die Produktionsverhältnisse als Puktionsverhältnisse, im anderen Fall fällt diese Rolle dagegen den Zirkulationsverhältnissen zu.